

Zweites Kapitel.

Weiterer Aufstieg vor dem dreißigjährigen Krieg.

Der wirtschaftliche und geistige Aufstieg des Landes und der Stadt, wie man ihn seit den Tagen des Grafen Eberhard im Bart beobachten kann und er von Herzog Christoph geflüchtig gepflegt wurde, setzte sich in der folgenden Friedenszeit unter den Herzogen Ludwig und Friedrich I. bis ins 17. Jahrhundert hinein fort.

1. Unter Herzog Ludwig (1568—93).

Auf Herzog Christoph folgte im Jahr 1568 der 15 jährige Herzog Ludwig. Er regierte in dauerndem Frieden bis zum Jahr 1593. Sein Standbild mit der Jahreszahl 1580 zierte unseren im Jahr 1587 aufgestellten Marktbrunnen. Dies ist nicht ganz zufällig, so wenig Herzog Ludwig auch in der Geschichte Württembergs hervortritt oder sich besondere Verdienste um die Stadt erworben hat. Der Herzog hatte einen ausgesprochenen Sinn für die Geschichte seines Hauses und Landes, die nach den damaligen Anschauungen in altersgraue Zeit zurück mit Markgröningen zusammenhing. Bis ins 18. Jahrhundert setzt sich jene damals aufgekommene kritiklose Darstellung der Ursprünge des Hauses Württemberg fort, wonach es schon von Karl dem Großen mit einer Reichsgrafschaft Gröningen belehnt worden sei und hier die Wiege ihres Hauses stehe. Markgröningen und Örieningen, Oberamt Riedlingen wurden nicht gebührend auseinandergehalten und die oberschwäbischen Grafen von Gröningen unter irrtümlicher Annahme einer ehemaligen Reichsgrafschaft Gröningen aus unserer Stadt hergeleitet.

Der fabulierende Humanist Jakob Frischlin (gest. 1616) — ein Bruder des unglücklichen Dichters Nicodemus Frischlin, von dessen Söhnen sich zwei in unserer Stadt verheirateten —, brachte sogar in seiner Beschreibung der Städte um den Asperg („Schöne lustige kurzweilige Antiquitäten“, Landesbibl. Msc. F. 432) die Märe auf, die Städte Gröningen und Pforzheim seien von den Söhnen des Aeneas, Gruinerus und Phortis, tausend Jahre vor Christi Geburt begründet worden und somit die äl-

testen Städte Schwabens! Dann habe Attila die Stadt (!) geschleift und der erste Herr zu Beutelsbach, Emerich, ein Connestabel des Hauses Frankreichs, habe sie i. J. 510 wieder erbaut! Karls des Großen Gattin Hildegard von Schwaben habe 809 die Gröninger Kirche St. Matthiae gestiftet und Kaiser Heinrich IV. 1117 die Stadt dem Grafen Werner von Württemberg verpfändet. Die sog. Landbücher übernahmen solche Afterswissenschaft unbesehen und wir werden noch hören, wie sich die Stadt selbst noch im 18. Jahrhundert auf sie berief. Selbst der Schwabenkalender 1930 fabuliert noch von Gröningen als der ältesten Stadt Schwabens! Das Werk des herzoglichen Leibarztes Oskar Gabelkofer, den der Herzog selbst mit der Abfassung einer württembergischen Chronik beauftragte und der wissenschaftlicher zu Werke ging, gelangte dagegen leider nicht zum Druck.

Dem geschichtlichen Sinn des Herzogs verdankt man auch die berühmten Standbilder seiner Vorfahren in der Stiftskirche und die lebensgroßen Oelbilder der fünf ersten Herzöge von Eberhard im Bart bis zu ihm selbst, die heute im Schloßmuseum im neuen Residenzschloß untergebracht sind und von denen wir den Herzog Eberhard mit der Reichssturmfahne (1495) abgebildet haben. Der Renaissancepfeiler unseres Marktbrunnens, auf dem das Standbild steht, mag daran erinnern, daß der Herzog auch ein Freund der Baukunst war. Er erbaute das Stuttgarter Lusthaus und das Hirsauer Jagdschloß. Die Aufstellung des Standbildes auf dem Marktplatz legt uns ferner die Erinnerung nahe, daß er ein Freund der geistlichen Schauspiele war, wie sie damals auf den Marktplätzen, wohl auch auf dem hiesigen, von der Bürgerschaft aufgeführt wurden. So ließ er sich einmal das jüngste Gericht von den Bürgern zu Waiblingen auf dem Stuttgarter Marktplatz vorführen.

Da das Standbild dieses Herzogs nun einmal unseren Marktbrunnen zierte, sei hier das Bild seiner Persönlichkeit mitgeteilt, das Schneider in seiner Württembergischen Geschichte entwirft: „Voll Gutmütigkeit und Wohlwollen verkehrte Ludwig mit dem Volk so vertraulich, daß ein Ebinger Bürger, bei dem er als Witwer Einkehr hielt, wagen konnte, seine Tochter im Brautschmuck neben ihn zu setzen und sie ihm zur Gemahlin anzubieten. Neben Jagd und frohen Künsten waren scharfe Zechgelage sein Hauptvergnügen, besonders wenn er dabei fremden Herren

seine Ueberlegenheit zeigen konnte. Der Geheimerat Jäger warnte ihn einmal mit offenen Worten vor dem Zustand fortgesetzter Trunkenheit. Die Regierung überließ er trotz großer Vielgeschäftigkeit fast ganz seinen Räten. Nur um die Reinheit der kirchlichen Lehre nahm er sich von ganzem Herzen an und erfüllte so redlich die Pflicht, welche zu seiner Zeit als die vorzüglichste eines Fürsten angesehen wurde.“

Der bedeutendste Berater des Herzogs, der Geheimerat Melchior Jaeger (1544—1611), ein überaus vertrauenswürdiger Staatsmann, stammte vermutlich aus unserer Stadt. Er vermittelte seit dem Tod des Kammersekretärs Franz Kurz i. J. 1575 an dessen Stelle den Geschäftsverkehr zwischen dem Herzog und dem i. J. 1555 von Herzog Christoph eingesetzten Oberratskollegium, der Rentkammer und der Kirchenbehörde. Als erster in Württemberg wurde er i. J. 1586 zum persönlichen Geheimen Rat des Herzogs bestellt und diente als solcher auch Herzog Friedrich. 1581 wurde er als Jaeger von Gärtringen geadelt, nachdem er dies Schloßgut seines Amtsvorgängers gekauft hatte. Er wird in der Regel irrthümlich als ein Sohn der Stadt Neuffen in Anspruch genommen, weil sein gleichnamiger Vater dort Vogt war, als Jaeger i. J. 1560 in Tübingen immatrikuliert wurde. Man weiß nicht, woher sein Vater, seit 1547 Vogt in Blaubeuren, dann in Urach und Neuffen, stammte und wo der Geheimerat geboren ist. J. J. Mezger vermutet in seinem Lebensbild „Melchior Jäger“ (1927), der Vater sei ein Sohn des 1490 als Forstmeister in Leonberg nachweisbaren Melchior Jaeger gewesen. Aber er kann gerade so gut der Melchior Jaeger sein, der als Sohn einer alten hiesigen Familie i. J. 1524 in Wittenberg studiert hat, und zeitlich ist dies das Wahrscheinlichere.

Von der Pflicht, die reine protestantische Lehre hoch zu halten, war damals unsere Stadt so gut wie das ganze Land lebhaft durchdrungen. Man lehnte daher im Jahr 1582 den vom Kaiser genehmigten neuen Kalender des Papstes Gregor III. in Württemberg ab. Um die Fehler der bisherigen Zeitrechnung auszugleichen und die Heiligtage richtig zu feiern, ordnete der Papst an, daß 10 Tage auf einmal übersprungen werden sollten. In Württemberg erklärte man mit Entrüstung, man könne nicht zur Kirche gehen, wenn der Papst nach dem neuen Kalender läuten lasse. Erst am 16. November 1699, als das praktische Bedürfnis zu stark geworden war, nahm Württemberg den Gregorianischen Kalender an. So erklärt es sich, daß die Daten der bis dahin vor-

gefallenen geschichtlichen Ereignisse bald nach dem alten, bald nach dem neuen Kalender angegeben werden, woraus bis heute dem Geschichtschreiber mancher Verdruß erwächst. Wir geben die Daten bis 1699 dem vorherrschenden Brauch folgend nach dem alten Kalender an.

Die strengere protestantische Sittenzucht begegnet damals auch hier. 1584 wird bei der Disitation gegen den Dekan der Stadt, Felix Gastpar, von etlichen geklagt, „er strafe die Laster zu hitzig“. „Aber es hat die große Nothdurft, sonderlich die Unzucht solches erfordert“. Dagegen wird anerkannt, daß es mit der Polizei in der Stadt wohl stehe und wird namentlich die Armenpflege der Stadt gerühmt, „denn sie fast alle Nacht bei zwanzig Personen in ihrem Spital beherbergen und ihnen nachgehends an den Thoren reichlich Almosen austheilen. Die Kirchenzucht wurde streng gehandhabt. „Ein Verruchter hat sechs Jahr nicht communiciert. Pfarrer und Vogt werden in Kürze mit ihm handeln.“ Wie bei den Dimpelin katholische Neigungen bekämpft werden mußten, wurde oben erzählt. Andere Grabsteine dieser Familie sind für die protestantische Frömmigkeit jener Zeit bezeichnend: „Ich sag dir Dank mein Gott und Herr, daß du mich hast bei reiner Lehr erhalten bis zu meinem End nun nimm mein Seel in deine Hand. Was zeitlich ist laß ich dahinden Ehr hab und Gut, mein liebe Kinder. Die wollest Herr bewahren sein, allzeit ihr lieber Vatter sein usw.“ Die erwähnte Verbindung dieser Familie mit dem Reformator Johannes Brenz trat unter Herzog Ludwig noch weiter in die Erscheinung. Der zweite Stadtpfarrer Johannes Brenz (1568—71) war ein Nefse des Reformators, der Sohn seines jüngsten Bruders Wendel Brenz, zuletzt Zahlmeisters in Enzweihingen. Er verheiratete sich hier i. J. 1569 mit Maria Dolmetsch und wurde sodann Pfarrer in Bissingen, später in Oberrieringen. Sein Sohn Hans Wendel Brenz und dessen Sohn Wendel lebten als Weingärtner in Markgröningen, ihre Nachkommen seit etwa 1700 als Steinhauer in Stuttgart. Das Geschlecht Brenz hat sich nur in dieser nach dem Stammvater Wendellinie benannten Nebenlinie bis ins 19. Jahrhundert fortgepflanzt (Kentschler, a. a. O., S. 26).

Unter Herzog Ludwig genoß das Land Frieden. Er folgte dem Rat seines Vaters und hielt sich von Bündnissen fern. So war es eine Zeit ruhigen wirtschaftlichen Fortschrittes. Immerhin darf man sich die Lage des Volks in den gewerblich doch bedeutenden Landstädtchen Altwürttembergs, zu denen Markgröningen gehörte, auch in dem halben Jahrhundert vor dem dreißigjährigen Krieg, einer Blütezeit deutscher Wirtschaft nicht zu glück-

lich vorstellen. Münzverschlechterung (seit 1580) und Druck von oben machte schon zu jener Zeit unzufriedene Leute. Der Grundbesitz war stark zersplittert und die größere Freiheit früherer Zeiten wich einer polizeilichen Bevormundung, ohne daß die Gesetzgebung in dem wohlwollenden Geist Herzog Christophs fortgebildet worden wäre. Dazu kamen Missernten in den 70er und Seuchen in den 90er Jahren. Auch i. J. 1584 wurde hier übrigens nicht visitiert, „weil unser Herrgott die Gemein mit der Pest visitiert“.

Immerhin weist die Zahl der unten angeführten Häuser, deren massive Grundstücke mit einer Jahreszahl aus jener Zeit geschmückt sind, und andere, deren Fenster und Türformen auf jene Zeit zurückgehen, darauf hin, daß die Stadt an den Segnungen des Friedens teilnahm. Hierzu noch einige Einzelheiten. Im Jahr 1587 wurde wie gesagt der Marktbrunnen aufgestellt und hierzu die kostspielige Wasserzuleitung vom Ursprung des Leudelsbachs ausgeführt. Die gesteigerte Bautätigkeit ließ damals den Mangel an Bauholz auf der eigenen Markung besonders schwer empfinden und die Stadt beklagte es jetzt doppelt, daß sie nur eine Reihe bescheidener Gehölze besaß, der Rothensackerwald aber seit alter Zeit vorwiegend in herrschaftlichen Besitz übergegangen war. Der schöne Waldbesitz des Spitals lag auf fremden, zum Teil entfernten Markungen und rückte erst i. J. 1773 auf die eigene Markung (s. u.).

So klagt die Stadt in einem Bericht über ihre Einnahmen und Ausgaben vom Jahr 1582, worin sie ihre geringen Gefälle begründet: „Wir haben weder Mühlen — die Bruckmühle und Obere Mühle gehörten seit alters dem Fürsten, die Untere Mühle dem heiligen — noch Wald, sondern müssen das Holz, das bei uns sehr teuer und gesucht ist, alles kaufen. Selbst auf dem Rathaus können wir uns nit selbst bescholzen.“ Die Stadt deckte ihren Bedarf an Bauholz und Scheitern aus der von Württemberg und Baden seit 1342 betriebenen Enzflößerei. Die anliegenden Orte hatten das Recht, das Holz an Ort und Stelle an sich zu nehmen. Der nächste amtliche Holzgarten war in Bissingen, wo ihm ein Staatsbeamter, ein sog. Holzfaktor, vorstand. Hier bestand ein städtischer Holzgarten vor dem Ostertor. Im April 1610 beschaffte sich die Stadt einen Holzgarten an der Enz „zum Ausschleifen und Legen des Bauholzes“, indem sie von den Gemeinden Großsachsenheim und Untermberg um 316 Gulden einen Uferstreifen am Hagelwörth

von 1½ Morgen Flächengehalt kaufte. Noch heute heißt daher die Fortsetzung des Taler Wegs in das untere Remmingerthal das Holzsträßle.

Der Bericht von 1582 klagt ferner darüber, daß die 4 Jahrmärkte der Stadt nur 150 Gulden Standgeld einbrächten und 3 dieser Märkte gering seien.

Diese uralten Märkte waren 1. der sog. kalte Markt oder Matthiasmarkt (24. Februar), später auf Freitag vor Pauli Bekehrung (24. Jan.) verlegt, seit alters zugleich Rosh- und Viehmarkt, heute wieder am 24. Febr.; 2. der Ostermarkt noch 1514 am Osterfest (Hend, S. 45), dann Ostermontag, dann als „erster Pfingstmarkt“ am Freitag nach Himmelfahrt (17. u. 18. Jahrhundert), dann wieder auf Ostermontag zurückverlegt, so noch heute; 3. der Gallmarkt ursprünglich am 16. Oktober, damals „zweiter Pfingstmarkt“ am Freitag nach Pfingsten, 1698 auf Martini verlegt, später am Dienstag vor Simon und Judä (28. Okt.), heute Weihnachtsmarkt (25. Dez.); 4. der Schäfermarkt am Tag nach Bartholomäi (25. Aug.), „auf welchen Markt allerhand viel Holzwaar und Küblergeschirr auch Zwiebeln von Schorndorf, Lorch, Sulzbach und dortigen Wäldern zum Verkauf herbeigeführt wird. Tags zuvor als am Bartholomäustag halten die Schäfer ihren Jahrestag, Lauf und Tanz“ (S.B.M.).

Am Tag vor dem Schäfermarkt wurde seit alter Zeit an Bartholomäi (24. August) der Schäferlauf, d. i. die Junftagung und ein Hammellauf der württembergischen Schäfer in der Stadt abgehalten.

„Es hat die Stadt Gröningen vor andern und alleinig von uralten und undenklichen Zeiten aber das Spezialprivilegium, daß alle Schäfer dieses Herzogtums alljährlich auf den Feiertag Bartholomäi allhier eine Zusammenkunft halten und dabei den gewöhnlichen Lauff abwarten, auch ihre Meister- und Legelder gebührend entrichten“ (S.B.M.). Die Einzelheiten nennt die unten mitgeteilte, nach der Unterbrechung durch den dreißigjährigen Krieg erneuerte Schäferordnung von 1651. Der Schäferlauf ist zuerst in einer zufällig erhaltenen Spitalrechnung von 1444 urkundlich belegt. Er ist aber ohne Zweifel älter. Hier sei aus seiner Zeit Jacob Frischlins Angabe (a. a. O.) genannt: „Am Bartholomäustag kommen auf Gröningen viel Schäfer zusammen, halten einen dank und laufen umb einen hammel oder barchet, nestel, zöpf oder lebkuochen, also daß die döchtern und jungen gesellen ein groß schauspiel machen.“ Nach Grimms deutschem Wörterbuch (unter „Barchet“) war damals der Bar-

lauf um Barchet auf Kirchweihen eine verbreitete Sitte. Der Elsässer Dichter Sischart sagt z. B. gleichzeitig mit Frischlin in seinem „Bienenkorb“: „Sie werden auf der Kirchweih den barchet mit laufen nit erjagen“; „sie schürzen ihre hemder auf, als wolltens um den barchet laufen“. Barchet, ein aus Leinen und Baumwolle dichtgewirkter, starker Stoff war damals sehr verbreitet. Grimm teilt ferner einen Beleg aus dem Jahr 1352 mit, daß beim Wettlauf um Barchet ein Tuch ausgesteckt wurde, um das zuerst die Junggesellen, dann die Jungfrauen sprangen. Dies hieß mittelhochdeutsch barrelauf. Der Ausdruck Barlauf bezieht sich also ursprünglich nicht auf die bloßen Füße, sondern auf die Abschrankung. Das Wettlaufen um Fuchspelze u. dgl. war von Hause aus ein Herrenvergnügen (z. B. „da liesen die jungen herren und burgersun der barr“). Weniger klar ist die ebenfalls schon 1444 begegnende Beziehung der bunten Lederneßel zu dem hiesigen Schäferlauf. Der Hammel spricht für sich selbst und gab dem hiesigen Fest den Namen Hammelsprung. Gebäck wird nach dem dreißigjährigen Krieg nicht mehr als Preis erwähnt. Bis ins 19. Jahrhundert sind die Metzger als Zunftverwandte der Schäfer mit an dem Fest beteiligt gewesen.

Das Alter des Festes und der hiesigen Kirchweih am Tag des Zunftheiligen Bartholomäus (so schon 1277) an Stelle der älteren an Peter und Paul (29. Juni) reicht in die mittelalterliche Geschichte der Stadt zurück und ist dort näher zu untersuchen. Ferner wird hier auf diesen Tag der Erstling des neuen Weines gefeiert und hinter dem Erntefestwagen zieht seit alters die Weingärtnerzunft im Festzug mit zur Kirche.

Der Weinbau stand im 16. Jahrhundert in voller Blüte. Die Bürgermeisterrechnung von 1630 erwähnt Weinberge, die längst abgegangen sind, so die sog. Jungen Weingarten jenseits der Glems gegen Eichholzen, Weingärten an der Rheinstraße und die Ebenwingert in Hinterstaden. Die Landesordnung von 1578 bestimmt, daß von Martini bis Michaelis folgenden Jahres kein Wein eingeführt werden durfte. Als die Vorschrift im Jahr 1748 verschärft wurde, wurden die Wirtschaften zum Adler und zur Krone ausgenommen. Sie waren seit alter Zeit die beiden vornehmlichen Herbergen der Stadt.

Die Krone, die ihren Namen vermutlich der Schäferkrone verdankt, begegnet uns noch zur Zeit der napoleonischen Kriege als erstes Gasthaus der Stadt.

Der Adler weist auf den im Stadtwappen seit dem 13. Jahrhundert erscheinenden Reichsadler zurück, heute in der doppel-

köpfigen Form, die uns seit dem 16. Jahrhundert begegnet. Der Name dieses Gasthauses erscheint i. J. 1601 (s. S. 49). Ebenfalls in alte Zeit zurück reicht vermutlich der Oshen. Ueber die ältere Geschichte der Herberge vor dem Ostertor, der Rose oder Post, ist leider nichts bekannt. Doch ist anzunehmen, daß sie seit alter Zeit dem Fuhrverkehr auf der vor den drei Toren der Stadt vorüberführenden Straße von Dailingen nach Asperg und Bietigheim diente. Auch die alte Weinstraße vom Unterland in den Schwarzwald führte von Tamm her hier vorbei nach Münschingen. Als fünfte Wirtschaft bestand im Jahr 1751 der Löwen, den Sigmund Pfaff in seiner Novelle vom Markgröninger Schäferlauf (in der Sammlung „Württemberg wie es war und ist“) schon im Anfang des 14. Jahrhunderts in der Stadt annimmt. Er brannte 1836 ab und sein damaliger Besitzer Moser erbaute dafür auf dem in jener Zeit eingeebneten Stadtgraben vor dem Ostertor das Gasthaus zur Sonne. Noch 1856 gab es nur 5 Schildwirtschaften.

Wie der Weinbau seit den Tagen Herzog Christophs staatlich überwacht wurde, so griff der Staat jetzt auch in den Weinhandel regelnd ein, um die Steuerkraft des Landes zu heben. Zur Regulierung der Preise in Stadt und Amt mußte hier seit dem Jahr 1600 wie in anderen Städten im Unterland auf dem Rathaus eine amtliche Weinrechnungstafel geführt werden, die alljährlich den erlösten Preis verzeichnete. Sie muß der auf dem Bietigheimer Rathaus erhaltenen, hübsch geschmückten Holztafel geglichen haben. Sie wurde bis 1818 geführt. Ihre Einträge seit 1600 sind im Lagerbuch der Stadt von 1751 aufgezeichnet und nachgeführt.

An Steuern wurden in jenem Jahre 1582 von der Stadt 1195 Gulden aufgebracht. Die Ursteuer der Stadt betrug nach wie vor 300 Pfund (seit Einführung der Guldenwährung im Jahre 1630 gleich 214 Gulden) und war nach wie vor Sache der Stadt. Dazu kam der Stadt- und Amtschaden und als Hauptposten die laufende Landessteuer an die Landschaft, die sog. Ablösungshilfe. Zur Kontrolle der Steuerkraft wurde am 2. Juli 1603 erstmals eine amtliche Markungsbeschreibung angeordnet. Herzog Ludwig war, wie erwähnt, ein Freund der Jagd und lag ihr auch im Leonberger Forst ob. Am 13. Juni 1586 gab er sich „in Gnaden zufrieden mit dem Erbieten der Stadt Gröningen, fürzustehen (als Treiber), wenn Wir im Raitenackerholz oder sonst in der Nähe, da der Wald an ihre Markung grenzt, jagen“ (L.A. 1698).

Unter Herzog Ludwig wurde der Landtag vom 1. bis 3. Januar 1579 wegen „sterbender Läufe“ ausnahmsweise nicht von Markgröningen beschickt. Auf den Stuttgarter Landtag vom Jahre 1583 waren der Vogt Hans Hahn und die Gerichtsmitglieder Burkhard Dimpelin und Walter Ziegler abgeordnet.

Hahn war einer der bedeutenderen Vögte in Markgröningen und versah dies Amt während der ganzen Regierungszeit Herzog Ludwigs. Er war 1546 Sekretär des Prinzen Christoph in Mömpelgard und ist seit 1567 zugleich als Rentkammerat und Expeditionsrat (Oberregierungsrat) nachweisbar. Unter seinen Amtsvertretern erscheinen hier 1589 Martin Gröninger und 1591 Johann Ayrer. Ein reich geschmücktes Grabmal der Gattin Hahns, Klara geb. Keller, gestorben 1579, ist im Chor der Kirche aufgestellt.

Als Stadtschreiber folgt im Taufbuch auf Johann Besh seit 1580 Ulrich Brotbeck bis um 1598. Ihm folgte Jacob Riecker, der i. J. 1634 von den Kaiserlichen als Geißel mitgeführt wurde.

2. Unter Herzog Friedrich I. (1593—1608).

Mit Herzog Friedrich I. (1593—1608) kam ein Mann der neuen Zeit zur Regierung. Außerhalb des Landes groß geworden, reizbar und von starkem Herrscherwillen beseelt, begegnete er von Anfang an dem Mißtrauen des Landes. Im Unterschied von seinen nächsten Vorgängern und Nachfolgern huldigte er bereits einer mit den welschen Idealen des fürstlichen Absolutismus hand in hand gehenden lockeren Lebensführung. Nach den ersten Zusammenstößen richtete man sich aufeinander ein, aber nicht nur in Markgröningen stand man bis zuletzt dem Herzog gereizt gegenüber. Das Land hatte es später zu bereuen, daß ihm der Herzog unter diesen Umständen nicht zu der wirtschaftlichen und militärischen Macht verhelfen konnte, wie ihm dies vorschwebte. Wie seine Vorgänger ein Vertreter des lutherischen Bekenntnisses, suchte Friedrich im Unterschied zu ihnen von Anfang an Fühlung mit anderen protestantischen Fürsten. Im Prager Vertrag schüttelte er gegen Zahlung von 400 000 Gulden die noch aus Herzog Ulrichs Zeit herrührende Lehensabhängigkeit von Oesterreich ab, da er den Glaubenskrieg kommen sah und im Rate protestantischer Fürsten mitzureden gedachte. Um sich die nötigen Geldmittel zur Anwerbung von Truppen zu verschaffen, für die die Landschaft nicht

zu haben war, suchte er sich auf jedmögliche Weise Einkünfte zu verschaffen. Er zog Juden ins Land, um den Handel zu beleben, half den Gewerben auf, namentlich der Leinweberei, ließ nach Silber, Kupfer und Zinn im Lande graben und verschmähte auch nicht die berüchtigte Kunst der Goldmacher, wie sie damals an vielen Höfen blühte.

Diese Unternehmungen spielten auch in unsere Stadt herein. Wie anderswo, so führte auch hier die im Jahre 1598 ins Leben gerufene Leinenweberzunft mit dem Sitz in Urach zu heftigen Klagen. Der Herzog stattete sie mit so weitgehenden Vorrechten, namentlich auch mit einer eigenen Gerichtsbarkeit aus, daß der Zunftstolz der Weber bald Aergernis erregte.

Gröningen beschwerte sich auf dem Landtag 1601 darüber, daß bei Schlaghändeln mit einem Weber eine höhere Buße, nämlich 50 Gulden, zu zahlen seien und die Weber nun desto mehr Handel suchten. Ihr Zunftmeister Eberlin habe geäußert, er habe Macht, ehrbare Bürger ins Gefängnis zu bringen und werde auch gegen 1000 Gulden die Zunftordnungen nicht verraten. Der Weberlohn erhöhte sich, dazu nahm der Herzog seinen Wirkheller. Der Bürger, dessen Frau den eigenen Bedarf nicht mehr selbst erspinnen könne, da die Ansprüche an die Ausstattung gewachsen seien, klage, daß die Ware teurer werde. Ferner wird geklagt, daß die Wollarbeiter, die sog. Wollknappen und Tuchscherer bereits nach ähnlichen Vorrechten wie ihre Meister streben und fürbaß ein eigen frei Volk sein wollten. Der Schultheiß Schmauz von Möglingen sei vor das Webergericht in Stuttgart zitiert und um 20 Gulden bestraft worden, weil er nach Verlesung der neuen Weberordnung durch den Uracher Zunftschreiber, den „Erzbösewicht“ Sixt Weigelin, im hiesigen Wirtshaus zum Adler geäußert habe, das Gröninger Amt solle die Annahme der neuen Ordnung verweigern. Bei der Rolle, die der Wollhandel im Zusammenhang mit dem Schäfermarkt in Markgröningen spielte, fühlte sich die Stadt vollends durch die „Ordnung der wollenen Tücherschau halber“ vom Jahr 1601 mit Vorschriften über Anfertigung, Prüfung und Verkauf unliebsam betroffen. Sie bestritt bei der Landschaft dem Herzog das Recht, „hundertjährige besiegelte Ordnungen“ der Knappen umzustößen. Die Sache betreffe das öffentliche Wohl, denn die Preise würden sich dadurch für weiße Tücher verdoppeln, für gefärbte verdreifachen. Die Elle sei schon von 6 bzw. 7 auf 8 bzw. 9 Heller gestiegen. Derartige Maßnahmen des Landesfürsten atmeten bereits den Geist der späteren Aufklärungszeit und die Stadt konnte natürlich nicht dagegen aufkommen.

Was sodann des Herzogs mannigfaltige Versuche, seine Bestände an Edelmetall zu vergrößern, betrifft, so wurde selbst hier nach solchem gegraben, ohne daß Näheres hierüber überliefert wäre (Herd, S. 90). Namentlich aber war Sebastian Wächter, ein Sohn der Stadt, der hervorragendste unter den Hofalchymisten, die sich um die künstliche Herstellung von Gold bemühten und — im Unterschied von Wächter — ihre schwarze Kunst mit dem Tode büßen mußten. Da Wächter der Ahnherr der berühmtesten unter den aus Markgröningen ausgegangenen Familien des Landes geworden ist, sei hier einiges über ihn und seine Familie mitgeteilt.

177
1520

Sebastian Wächter ist im Jahre 1564 als Sohn des gleichnamigen Spitalmüllers und einer Tochter des studierten, i. J. 1524 in Tübingen eingeschriebenen Stadtschreibers Johannes Schöck geboren. Schon seine Vorfahren waren Inhaber des Erblehens der Spitalmühle und gehörten zur sog. Ehrbarkeit. Der Kanzler Ambrosius Volland hatte in erster Ehe eine Tochter dieses Hauses, Sibylla Wächter, zur Gattin. Nach dem Durchlaufen der Lateinschule und der Ausbildung auf der großväterlichen Stadtschreiberei wurde Wächter Untervogt und Keller zu Weinsberg und 1593 zu Wildberg. Hier wurde er im Jahre 1596 wegen Begünstigung der Katholiken in Weil der Stadt, wo er von seiner Frau, Anna Maria, geb. Orler, ein Haus besaß, entlassen. Er wandte sich unter Zurücklassung seiner Familie in Markgröningen an den Kurfürstlichen Hof zu Mainz und wurde dort Oberkeller der Domdechanei. Dort kam er als Alchymist zu Ansehen, aber auch ins Gefängnis. Aus seinem Gefängnis widmete er dem Herzog Friedrich eine Schrift über die Verwandlung der unedlen Metalle in edle, versprach, ihm aus Eisen und Zinn Gold zu verschaffen, und bat ihn um 2000 Gulden, um sich in Mainz loskaufen zu können. Tatsächlich berief ihn der Herzog an seinen Hof. Als er sein Versprechen nicht erfüllen konnte, entging er, da er nicht als Betrüger überführt wurde, einem schlimmeren Schicksal. Sein hiesiger Stiefvater, Bartholomäus Joos mußte die Wiedererstattung der vom Herzog ausgelegten 2000 Gulden verbürgen. Wächters weitere Schicksale sind unbekannt; er ist nicht in seiner Vaterstadt gestorben. 1629 wurden die Alchymisten am württembergischen Hof auf Verlangen der Landschaft abgeschafft.

Sein Sohn, Hans Bernhard Wächter, 1592—1647, war ein einflußreicher Handelsmann und kaiserlicher Generalquartiermeister in der Stadt und nach dreimaliger Verheiratung zuletzt ihr reichster Bürger (s. u. S. 77). Nach den Aufzeichnungen

des hiesigen Dekans Bilsinger über die Belagerung des Hohenasperg 1634—35 (s. u.) wurde auch er als ein verkappter Parteigänger der römischen Kirche verdächtigt, weil er nicht an die Möglichkeit glaubte, die Festung auf die Dauer gegen die Kaiserlichen zu halten und die schlechte Behandlung zweier als Geiseln dort gefangen gehaltener Jesuiten mißbilligte. Jedoch haben ihm die Verdächtigungen Bilsingers nicht zu Schaden vermocht, wie seine folgende Heirat mit einer Angehörigen der Gröninger Ehrbarkeit beweist. Sein Sohn war hier als Pfleger der Hirsauer Klostersgüter zu Dizingen ansässig. Diese Klosterpflege hat sich also hier befunden. Zugleich war er v. Mündingenscher Stabsamtmann des benachbarten Hochdorf. Dessen Sohn Franz Wächter, wurde Rentkammerrat in Stuttgart (1700—1778) und ist durch seine drei Söhne der jüngere Stammvater der ausgebreiteten und in vier Linien geadelten Familie Wächter in Württemberg geworden: Karl Eberhard wurde 1779 als sächsisch gothaischer Geheimer Legationsrat in den Reichsadelstand erhoben; Karl August, der Ahnherr der Freiherrn von Wächter zu Lautenbach, wurde als württembergischer Legationsrat im Jahr 1819 geadelt und 1825 in den Freiherrnstand erhoben, ebenso 1841 ein Sohn des dritten Bruders, der württembergische Kultus- und Justizminister Karl Eberhard von Wächter (1798—1874), der Ahnherr der Familie von Wächter-Spittler. Bekannte Mitglieder der Familie sind ferner der Wirkliche Geheimerat C. E. F. von Waechter, der Bearbeiter des Verfassungsentwurfs König Wilhelms I. vom Jahre 1817 (1758—1829), der Stuttgarter Maler Eberhard von Wächter (1762—1852) und der hervorragende Staatsrechtslehrer in Tübingen und Leipzig Karl Georg von Wächter (1797—1880), der Begründer des Deutschen Juristentages, 1878 in den erblichen Adelstand erhoben. Ein Familienbuch Wächter ist zur Zeit in Vorbereitung.

Eine andere eigenartige Gestalt jener Zeit ist der aus Markgröningen stammende mährische Wiedertäuferbischof Sebastian Dietrich (1553—1619).

Die Eltern Lorenz Dietrich und Katharina geb. Schöck, ebenfalls eine Tochter des Stadtschreibers Johannes Schöck, also eine Tante von Sebastian Wächter, waren wohlhabend und ließen ihren Sohn, ebenso wie es damals mit Sebastian Wächter geschah, in der großväterlichen Schreibstube zum Beamten heranzubilden. Aber er begab sich gegen ihren Willen zu den Wiedertäufern nach Mähren. Dort bestand die von dem Tiroler Jakob Hüter gestiftete kommunistische Wiedertäufergemeinschaft mit einem gewählten Bischof an der Spitze. Dietrich wurde in Mäh-

ren zunächst Bader d. h. Chirurg und im Jahr 1587 Prediger. Nach dem Tod des ausgezeichneten Bischofs Klaus Braidl wurde er als erster Schwabe im Jahre 1611 Bischof dieser Gemeinde. Er machte sich als solcher namentlich auch um die Handwerksordnungen seiner Leute verdient, so daß seine Ausbildung auf der Markgröninger Stadtschreiberei jenen bald darauf nach Ungarn verdrängten Auslandsdeutschen reichlich zugute kam. Er erlag zuletzt der schweren Verfolgung, die mit dem Ausbruch des 30-jährigen Krieges über seine Gemeinden hereinbrach. Die Heimat hat er nie wieder gesehen. Als er nach seines Vaters Tod im Jahr 1600 sein Erbe durch einen Bevollmächtigten abholen lassen wollte, erfuhr er, daß der Vater ihn enterbt hatte (Bossert, Schwäb. Merkur 1920, Nr. 278 Beilage).

In den letzten Jahren der Regierung Herzog Friedrichs rückte schon der große Glaubenskrieg in Sicht und mußte der Herzog desto ungeduldiger werden, daß das Land zwar das evangelische Bekenntnis bewußt hochhielt, aber nichts von Rüstungen wissen wollte. Es kam im Januar 1607 zu einem förmlichen Verfassungskampfe, als der Herzog gegen Aufhebung der allgemeinen Kriegsdienstpflicht für seine geworbenen Truppen monatlich 6 Gulden pro Mann forderte. Wohl zählte man im Jahr 1603 nicht weniger als 66 000 waffenfähige Männer im Lande und der Herzog hatte sich auch bemüht, die Landesauswahl durch Anordnung von Schießübungen und Ersetzung der unhandlichen Hakenbüchsen durch die damals aufkommenden Musketen kriegstüchtiger zu machen. Trotzdem war sie den militärischen Anforderungen der Zeit nicht mehr gewachsen. Zudem hatte sich der Herzog der Union verpflichtet, Söldner zu stellen. Aber die Landschaft verweigerte unter Berufung auf den Tübinger Vertrag hartnäckig die Mittel hierzu. Beraten von seinem ihm nur zu wahlverwandten Geheimen Rat Matthäus Enzlin, der von seiner Großmutter Anna Volland her aus Markgröningen stammte und als Politiker an Ambrosius Volland gemahnt, ließ der Herzog den Abgeordneten unter Zuziehung der Amtleute im Stuttgarter Schloß eröffnen, daß der Tübinger Vertrag anders zu verstehen sei. Es kam zur Auflösung und zur Einschränkung des Steuerwilligungsrechtes. Da Kaiser Rudolf (1576—1612), der die religiöse Duldsamkeit seiner Vorgänger nicht teilte, um jene Zeit die zum schwäbischen Kreis gehörige Reichsstadt Donauwörth mit Gewalt bayrisch und katholisch machen ließ, lenkte die Landschaft

ein und war bereit, gegen Aufhebung der Dienstpflicht für die Zukunft $\frac{3}{4}$ aller Militärlasten zu übernehmen. Aber der Herzog starb im folgenden Jahr und es blieb alles beim alten, während gleichzeitig andere, namentlich katholische Fürsten, sich ihrem Lande gegenüber durchsetzten und an Schlagkraft gewannen.

In Markgröningen hat sich die Abneigung gegen diesen Fürsten über einem besonderen Ereignis noch weiter gesteigert.

Auf einer seiner Treibjagden wurde im Jahr 1604 bei Pulverdingen der hiesige Bürger Hans Stahl als Treiber so schwer von einem Hirsch verwundet, daß er erblindete. Trotz der Beschwerde der Stadt und der Empfehlung der Räte verweigerte der Herzog eine Rente mit der Randbemerkung: „Nichts! Uns mit dergleichen Neuerungen unmolestiert zu lassen.“ Die Stadt war un schwer in der Lage, den Mann noch 16 Jahre lang im Spital zu verhalten, aber ihre Entrüstung zittert noch bei Herzog nach, wenn dieser meint (S. 92), das Land hätte mit mehr Recht dem Fürsten bei seinen Neuerungen einen derartigen Bescheid erteilen können.

Herzog Friedrich war es übrigens auch, der zuerst auf dem Boden der späteren Stadt Ludwigsburg Grundbesitz erwarb. 1597 kaufte er dem Kloster Bebenhausen die drei Seen ab, die sich damals als oberer, mittlerer und unterer See am späteren Schießplatz beim Stuttgarter Tor, im Gelände der Mplus- und Schillerstraße und am Heilbronner Tor befanden.

Das geistige Leben der Stadt war in jener Zeit vom Stolz auf das protestantische Bekenntnis beherrscht und das kirchliche Leben stand stark im Vordergrund.

Ein bezeichnender Ausdruck der handfesten und doch wieder zarten Frömmigkeit jener Zeit ist das Gebetbuch für Kranke, das der erwähnte Dekan Magirus im Jahr 1596 herausgegeben und seiner Gemeinde Markgröningen gewidmet hat. Er hatte sich nach langer Krankheit genötigt gesehen, das linke Bein abnehmen zu lassen. Auf den Wunsch vieler gab er als Frucht seiner Leidenszeit in den Druck: „Etliche christliche Gebet und Dankagung in hochbeschwerlichen Nöten und Anfechtungen, sonderlich aber in großen täglichen Leibes Schmerzen zu gebrauchen.“ Das Büchlein erlebte mehrere Auflagen. Im Anhang gibt Magirus einige „christliche Gebetlein“ einer früh verstorbenen Gräfin Dorothea Sophia von Hohenlohe-Langenburg, zärtliche Gespräche einer frommen Seele mit dem Jesuskind.

Ueber die Lateinschule in jener Zeit wissen wir aus einer Urkunde vom Jahre 1593, die bei Renovierung des Hauses i. J. 1900 zufällig aufgefunden und unter Glas und Rahmen dort zu sehen ist, näheren Bescheid.

Damals wurde die Schulstube um 30 Gulden neu getäfert und ein Verzeichnis der damaligen Amtspersonen der Stadt und der 56 damaligen Lateinschüler in die Wand eingelassen. Auch damals zählte man die Klassen von unten herauf, drei Klassen mit je 3 Rotten (Dekurien). In der ersten, der Kollaboraturklasse sahen 42, in der zweiten 8, in der dritten 6 Schüler. Neben dem Beruf des Vaters ist auch seine Vermögenslage angegeben, z. B. ein reicher Mehger, ein vermöglicher, ziemlich vermöglicher, gemeiner, armer Bürger. Neben 3 Beamten erscheinen 16 als Bauern oder Bürger Bezeichnete, 6 Weingärtner und 30 Handwerker. Unter diesen stehen die Küfer (6), Schmiede (6) und Mehger (4) voran, es folgen die Kantengießer (Flaschner), Schuhmacher und Schneider und je ein Teppichweber, Leinenweber, Gastgeber (Dietrich), Bader und Turmbläser. Natürlich ist auch angegeben, wer Mitglied des Gerichts oder Rats war und zu den Herren gehörte. Im übrigen sind armer und reicher Leute Kinder durcheinander genannt. Präzeptor war damals Georg Stephan (1584—97), ein Schwager des sofort zu nennenden Professors Ziegler. Ihm folgten Johann Koch (Glareanus) von hier (1597—1618), Georg Uffensand (In Arena) aus Schorndorf (1618—26) und sein Sohn Melchior (1626—35), alles Männer, die in den Disputationsberichten gerühmt werden. Von den zahlreichen gleichzeitigen Kollaboratoren, jungen Theologen, die von hier aus eine Pfarrei erhielten, ist zu bemerken, daß sie fast alle hiesige Bürgerstöchter heirateten.

Der berühmteste Sohn der Stadt wurde damals Michael Ziegler (1563—1615), der Sohn des Bürgermeisters Walter Ziegler, Professor der Physik, Medizin, Logik, Metaphysik und des Griechischen an der Landesuniversität (L.G.Bl. 9, S. 57). Sein Kollege, der Professor der Medizin L. J. Mögling, hat in einer lateinischen Biographie Zieglers i. J. 1616 ein begeistertes Loblied auf dessen schöne Heimat Markgröningen gesungen.

Markgröningen hatte im Jahr 1605 1200 Einwohner, ein Amtsort wie Möglingen 500. Für 1634 werden 300 Bürger angegeben, was höchstens auf 1500 Einwohner schließen läßt. Das Land hatte damals 450 000 Einwohner.

An Gebäuden und schönen Torbogen aus der Zeit der Herzoge Ludwig, Friedrich und Johann Friedrich sind bis heute an ihren erhalten, ist zu bemerken, daß sie fast alle hiesige Bürger-



Marktbrunnenstraße



Grabmal Cleß.

Jahreszahlen kenntlich: 1570 das im Jahr 1927 abgebrannte Haus Kaupp in der Eßlingergasse; 1582 Haus Berner in der Kirchgasse; 1588 Haus Gößele, Marktbrunnengasse; 1590 Haus Haumacher, Schloßgasse; 1591 Haus Hahn, Marktplatz; 1599 Haus Jakob Pfeiffer, Finstere Gasse; 1602 Haus Wilhelm Oesterreicher, Finstere Gasse, mit Torbogen 1607; 1609 Erkerhaus auf dem Kirchplatz, frühere Stadt- und Amtspflege; 1610 Haus G. Schopf und G. Buck in der Kirchgasse; 1618 Haus Johannes Hörer, Vollandgasse; 1620 Haus Christian Luz, Wettegasse; 1622 Haus Staudt, Finstere Gasse; 1623 Torbogen am Haus Hemminger und Ortwein, Wettegasse (Erkerhaus gegenüber der Apotheke).

Damals wurde die Stadt i. J. 1596 auf dem Rechtsweg genötigt, sich gegen ihr Herkommen nach der Bauordnung Herzog Christophs zu richten: „jeder soll anderthalb Schuh winkelrecht liegen lassen gegen seinen Nachbarn, damit der Winkel drei Schuh weit bleibt.“ Die enge Bauweise mit den überhängenden Oberstöcken ergab sich aus der Beschränkung des Raums innerhalb der Stadtmauer, das Zickzack der Straßenführung, namentlich in der Kirchstraße, aus den alten Besitzrechten.

Beachtung verdient es ferner, daß zu jener Zeit nicht nur Stadtschreiber, sondern auch Handwerker aus der Ehrbarkeit des Stadtgerichts so kunstvolle Grabmäler an dem Chor der Kirche (später auf den Friedhof überführt) aufstellen konnten wie die noch erhaltenen z. B. des Kantengießers Manfred Miller (1607) und des Schuhmachers Conrad Hemminger (1609).

Der steigende Wohlstand der Stadt in jenem Zeitalter geht auch aus den Inventarverzeichnissen des Rathauses hervor.

Während noch im Jahr 1533 und wiederum nach dem großen Krieg kein Silbergeschirr aufgeführt wird, fand sich im Jahr 1620 in der Rathausküche, die im kleinen mit der altwürttembergischen Landtagsküche wetteiferte, folgendes Geschirr für die Zechereien und Festmahle der Stadtväter: 6 schwere silberne Becher, voran „gemeiner Stadt Willkomm, der Adler, an jedem Flügel 13 verguldete Schild“. Zwei trugen die Jahreszahlen 1595 und 1604. Ferner sieben schwere vergoldete Becher, deren einen Herzog Johann Friedrich der Stadt damals für ausgelieferte Hakenbüchsen in Zahlung gegeben hat. Andere trugen die Jahreszahlen 1568 und 1597. Ferner einfachere Stücke sowie 20 Tischbecher, 3 Duzend silberne Löffel, 32 Zinnteller, mehrere Suppenschüsseln und Weinkannen und ebensoviel Holzgeschirr. Das Küchengeschirr selbst war in Messing, Kupfer und Eisen

vorhanden samt einer Tortenplatte und den nötigen Tischtüchern. Diese Stadtküche verfügte über einen eigenen Küchenmeister und einen reichen Keller und die Herren von Gericht und Rat pflegten hier auch ihre Familienfeste zu halten. Die größten Mahlzeiten wurden einige Zeit vor Bartholomäi gehalten, wobei die Metzger ein halbes Kalb und die Schäfer einen Spätling stifteten. Im Jahr wurden 16 bis 17 Eimer Wein vertrunken (S. 111). Dabei ist zu bedenken, daß diese „Zehrungen“ damals „anstatt Soldes“ galten, also die Diäten darstellten. Die Regierung drängte freilich wiederholt auf Einschränkung, während umgekehrt die Landschaftsvertreter den Hof zu größerer Sparsamkeit ermahnten. Als die Zehrungen im Jahr 1629 abgeschafft werden sollten, erklärten die hiesigen Stadtväter, ein Tagelöhner sei seines Lohnes wert. Zudem seien die meisten von ihnen geringen Vermögens und müßten in der versäumten Zeit fremde Kräfte einstellen.

Auch aus einer glücklichen Zeit werden der Nachwelt mit Vorliebe die schreckenden Ereignisse überliefert. So wurde am 9. September 1601 die Stadt durch einen Erdstoß, wie er uns Heutigen aus dem November 1912 in Erinnerung ist, aufgeschreckt.

Dogt Hoffmann berichtete amtlich, gegen 8 Uhr abends seien zwei so heftige Stöße erfolgt, daß Ziegel und Speiß herabgefallen seien und das ganze Schloß samt dem oberen Torturm sich bewegt habe. Der Nachtwächter bemerkte, wie sich die Kirchtürme zum Einsturz neigten und der Turmmann, daß er auf seiner Bank, darauf er in untertäniger Reverenz gefessen (!), vom einen Ende zum andern hin und her gerutscht sei.

Als Vögte amtierten hier unter Herzog Friedrich I. i. J. 1595 und 1601 Johann Jakob Hoffmann, „ein Landkind von Bietigheim“, verheiratet mit Walburg Wimpelin von hier, 1605 Georg Sonder, 1608 Hans Ludwig Widenmaier. Sie erschienen auch bei den Landtagen. Die übrigen Landschaftsverordneten waren folgende Gerichtsmitglieder: 1594 Walter Ziegler und Kaspar Beuttenmüller, 1595 Walter Ziegler und Hans Wimpelin, 1599 Kaspar Beuttenmüller und Peter Lehelin, ebenso 1605, 1607 wiederum Beuttenmüller und Hans Kegele, Ratsmitglied.

Drittes Kapitel.

Im Zeitalter des dreißigjährigen Krieges.

1. Die Vorwehen unter Herzog Johann Friedrich.

Unter Herzog Johann Friedrich (1608—28) warf bereits der dreißigjährige Krieg (1618—48) seine Schatten voraus. Obwohl das Land erst 1630 in diesen großen Krieg eintrat, konnte man sich jetzt den militärischen Anforderungen der Zeit nicht mehr entziehen. Der neue Herzog, „ein Mann voll Wohlwollens und Glaubenstreue“, wollte es allen recht machen und geriet daher bald in eine zwiespältige Lage zwischen seinen Ständen und den Bundesgenossen von der Union. Es ist bezeichnend, daß er Enzlin fallen lassen mußte; im Jahr 1613 wurde er auf dem Marktplatz zu Urach enthauptet. Die Union der protestantischen Fürsten wurde auf Betreiben der Pfalz und Württembergs am 14. Mai 1608 zur Tatsache, nachdem die Protestanten wegen der Zumutung des Kaisers, die seit 1555 protestantisch gemachten Stifter wieder herauszugeben, aus dem Reichstag ausgetreten waren. Württemberg verpflichtete sich, 60 Mann zu Pferd und 277 Mann zu Fuß aufzustellen. Die Gründung der katholischen Liga durch den Herzog von Bayern im Sommer 1609 zwang dazu, noch weiter zu gehen. Das Land mußte 400 Reiter und 2200 Mann zu Fuß stellen und die Rhein- und Donaupässe besetzen. Schon mußte der mit der Landschaft vereinbarte Kriegsschatz auf dem Asperg angegriffen werden, da lenkte die Liga im folgenden Jahre ein und man konnte abrüsten. Aber die Jesuiten im Reich predigten immer lauter die Vertilgung der Ketzer und so mußte sich die Union doch dauernd kriegsbereit halten, bis der große Glaubenskrieg ausbrach.

Auch nach Ausbruch des Krieges im Jahr 1618 verwilligte die Landschaft dem Herzog Johann Friedrich nur einen ungenügenden, gemeinsam zu verwaltenden Kriegsschatz und zu wenig Truppen, um das Land genügend sicherzustellen. Kriegsbeistunden wurden angeordnet und Spiel und Tanz, also auch der Schäferlauf, bis auf weiteres eingestellt.